

Wolfgang Christian Schneider, *Ruhm, Heilsgeschehen, Dialektik. Drei kognitive Ordnungen in Geschichtsschreibung und Buchmalerei der Ottonenzeit* (Historische Texte und Studien 9) Hildesheim, Zürich, New York 1988, Georg Olms Verlag, XVI und 398 S., 131 Abb., DM 78. – Das dem Buch als Motto vorangestellte Gedicht von Giorgos Seferis endet mit den Zeilen: „ein wenig noch/ laßt uns steigen ein wenig höher.“ Von solch hoher Warte erfolgt ein herbes Urteil. Die Geschichtswissenschaft von Sybel über Lintzel und Fleckenstein bis zu Beumann sei nicht in der Lage gewesen, sich der Ottonenzeit mit adäquaten Kategorien zu nähern, denn sie habe es versäumt, zu untersuchen, in welchen Kategorien die ottonische Historiographie das politische Handeln beschrieben hat. Diese pauschale Kritik kann nur dann gelten, wenn mit den Kategorien der Beschreibung die Kategorien der Handelnden selbst erfaßt würden. Diese Frage stellt sich Sch. aber nicht, ebenso wie er nicht bedenkt, daß in Urkunden, Gesetzes- und Memorialquellen Quellengruppen zur Verfügung stehen, die aus dem politischen Handeln selbst hervorgegangen sind. So ist die Arbeit zunächst einmal nur als Interpretation historiographischer Quellen der Ottonenzeit zu benutzen, in denen Sch. drei Muster der Wahrnehmung politischen Handelns erkennen will. Widukinds Sichtweise faßt er in den Begriff „personal-relationales Verstehen“, Flodoard und Adalberts *Continuatio Reginonis* werden ebenfalls diesem Verstehensmuster zugeordnet. Gemeint ist z. B., der König habe sich in seinem Handeln immer als Herrscher zu erweisen, um als solcher anerkannt zu werden. Als eine Grundkategorie der ma. Auffassung von Politik ist dies in den Arbeiten von Borst, Beumann u. a. zur Nomentheorie schon lange erkannt und exakter analysiert. Im „gottorientierten ‚realistischen‘ Verstehen“ bei Hrotsvit, Ruotger und Gerhards *Ulrichsvita* seien dann Gott (negativ: der Teufel) und die Beziehung der Handelnden zu ihm der eigentliche Grund des Handelns. Das liegt bei der zur Heiligsprechung Ulrichs verfaßten *Vita* recht nahe, aber derartige auf das „Publikum“ einer Schrift, ihre Zielsetzung und literarische Gattung achtenden Überlegungen sind Sch. fremd. Als drittes Muster stellt Sch. das „nominal-orientierte Verstehen“ bei Liudprand und vor allem bei Richer vor: hier spielen auch die Charaktereigenschaften der handelnden Personen eine Rolle, Gegenstände werden genauer beschrieben (was für die *Legatio Liudprands* nicht überrascht). Diese Wahrnehmungskategorie ist stark mit den beiden vorgenannten vermischt, und es ist typisch, daß Sch. sie vor allem an der Analyse des Heranziehens eines Belagerungsturms an die Mauer bei Richer (III, 105 f.) exemplifiziert, deren „dialektisches“ Bewegungsmodell Sch. in einer tollkühnen Volte auf menschliches Verhalten überträgt. Der arme Richer hat das Prinzip im übrigen selbst nicht immer recht verstanden, denn er muß sich „mißlungene Dialektik“ vorwerfen lassen (S. 200 f.); ob dies nicht eher für eine mißlungene Einteilung des Vf. spricht? An der Art, wie einzelne Gestalten in der ottonischen Buchmalerei einander zugeordnet werden, glaubt Sch. die gleichen Darstellungskategorien wie in der Historiographie aufdecken zu können. Als Hauptbeispiel dienen ihm die Widmungsbilder; so gilt ein eigener Abschnitt der Darbringung der Gaben durch die Heiligen Drei Könige. Gerade hier wäre die Einbeziehung der Gegenüberstellung von thronendem Herrscher (Otto III., Heinrich II.) und huldigenden Provinzen als ikonographische Parallele wünschenswert gewesen, die ein Hauptmotiv der erzählenden Quellen aufgreift: die Position des Herrschers gegenüber den sonstigen politischen Kräften. – Den in der Historikerschelte erhobenen Anspruch, den maßgeblichen Schlüssel für eine Geschichte der Ottonenzeit zu liefern, kann Sch. mit sei-